

# Ein Rohstoff, der spaltet

Die Energiekrise befeuert die Diskussion um das Schiefergas. Große Vorräte werden im niederösterreichischen Weinviertel vermutet. Aber ausgerechnet hier, wo das Herz der heimischen Erdölindustrie pocht, formiert sich der Widerstand gegen das Fracking

VON SIMONE BRUNNER

# D

Das österreichische Texas beginnt gleich hinter Wien. Knapp 30 Kilometer nach der Stadtgrenze, inmitten von Sonnenblumenfeldern, Weinbergen und Landstraßen, tauchen die ersten Förderstätten auf. Die Ölpumpen, die sogenannten Pferdekopfpumpen, heben und senken ihre schweren, metallenen Köpfe, in einem gleichmäßigen, langsamen Takt: auf und ab, auf und ab. Am Horizont drehen sich die Windräder, auf einem Acker in der Ferne wirbelt ein Traktor eine Staubwolke auf. Eine typische Weinviertler Idylle, findet Erich Hofer. »Anderswo werden Bäume gefällt oder Skilifte gebaut«, sagt er. »Bei uns wurde halt gebohrt.«

Fast wirkt es so, als würde Hofer die Faszination amüsieren, mit der Besucher die Kontraste aus Ölpumpen, Weinbau und Windparks bestaunen. Der ÖVP-Bürgermeister von Auersthal, einer Gemeinde mit 2000 Einwohnern in Niederösterreich, fährt mit seinem grauen Nissan durch die hügelige Landschaft und zeigt auf Weinkeller, Ölpumpen und Erdgassonden. Das große OMV-Tanklager ist das Erste, was Besucher sehen, wenn sie in den Ort einbiegen. Wenige Hundert Meter weiter liegt die Kompressorstation für Erdgas, eine silbrige Anlage aus Röhren, Türmen und Speichern. Kein Wunder, dass die Gemeinde Auersthal nicht nur Weintrauben und Weizenähren im Wappen trägt. Sondern auch zwei Kühltürme eines Gaskraftwerks. Und einen Bohrturm.

Im Weinviertel pocht das Herz der österreichischen Erdölindustrie. Knapp zehn Prozent seines Gasbedarfs deckt Österreich aus heimischer Produktion. Und etwas mehr als die Hälfte kommt von hier. Aber die fossile Förderung ist stark rückläufig – und soll in zehn Jahren vollständig auslaufen. So war es zumindest geplant.

Der Ukraine-Krieg hat nun eine alte Diskussion neu befeuert, die das Weinviertel schon vor zehn Jahren erschütterte: um das Schiefergas. Die Vorkommen im Weinviertel seien so gigantisch, sagte damals die OMV, dass sie den österreichischen Gasbedarf 30 Jahre lang decken könnten. Ein Rohstoffmärchen, das damals auch in anderen europäischen Ländern geräunt wurde, in Deutschland, Frankreich und Polen, Schiefergas kann nur über das umstrittene Fracking gefördert werden, bei dem ein Gemisch aus Wasser und Chemikalien in den Boden gepumpt wird, damit das Gas aus dem dichten Schiefergestein entweichen kann. Damals scheiterte das Projekt – wie auch anderswo in Europa – an Bürgerprotesten und den hohen Förderkosten.

Aber jetzt, da der Gaspreis steigt und die Ungewissheit wächst, wie lange das russische Gas noch fließen wird, kommt plötzlich das Schiefergas wieder ins Spiel. Unlängst machte Gabriel Felbermayr, Direktor des Wirtschaftsforschungsinstituts Wifo, den fossilen Brennstoff aus dem Weinviertel zum Thema. Auch die Industriellenvereinigung fordert, dass die Möglichkeiten zumindest »mit Ernsthaftigkeit geprüft werden«. Aber könnte das niederösterreichische Schiefergas Österreichs Gasversorgung über-



Sie gehören im Wiener Becken zum Landschaftsbild wie die Windräder oder der Wein: Die großen Ölpumpen

haupt retten? Und was sagen eigentlich die Weinviertler dazu, die sich vor zehn Jahren noch gegen die Förderung stemmten?

Erich Hofer ist Bürgermeister von Auersthal und Obmann der niederösterreichischen Erdöl- und Erdgasgemeinden, aktuell hat der Verband 59 Mitglieder. Bodenschätze gehören in Österreich nicht dem Grundeigentümer, sondern dem Staat. Vom Erdölboom profitierte die Region trotzdem, vor allem durch Kommunalsteuern der Energieunternehmen. Damit sich die Gemeinden aber nicht um jedes Bohrloch streiten, wurde der Verband vor 65 Jahren gegründet, um das Geld zentral zu sammeln und unter den Gemeinden aufzuteilen. Zuletzt betrugen die jährlichen Einnahmen drei Millionen Euro, Auersthal kassiert daraus zwischen 150.000 und 200.000 Euro pro Jahr.

Das Weinviertler Öl hat somit keinem einzelnen Bauern Reichtum gebracht, aber es hat das Leben für alle ein bisschen besser gemacht. 1971 eröffnete in Auersthal das erste Hallenbad im Weinviertel, das Europabad. Benjamin Steininger nennt das »eine gemeinschaftliche, nahezu sozialdemokratische Erfolgsgeschichte«. Der deutsche Kulturwissenschaftler und Technikhistoriker beschäftigt sich mit den Widersprüchen des fossilen Zeitalters und hat darüber ein Buch geschrieben: *Erdöl: Ein Atlas der Petromoderne*. Normalerweise führe Öl zu »großen gesellschaftlichen Ungleichheiten«, sagt Steininger, »aber im Wiener Becken flossen die Einnahmen einfach in den staatlichen Haushalt ein.«

Diese goldenen Zeiten liegen lange zurück. Die Förderung in Auersthal schwindet, die OMV ist inzwischen kein lokaler Player und rein staatlicher Betrieb mehr, sondern ein internationaler Konzern, der sich bei der Versorgung auf andere Länder konzentriert. Wenn Hofer durch Auersthal fährt, ziehen am Autofenster verwaiste OMV-Anlagen vorbei. Die ehemalige Unternehmenskantine wird inzwischen als Gemeindefaal genutzt. Wo früher die OMV-Mitarbeiter ihre Büros hatten, ist heute eine Druckerei. Und das Europabad, der ganze Stolz der Auersthaler? Das musste 2006 mangels Finanzierung abgerissen werden.

Wäre da das Schiefergas nicht ein Grund zur Hoffnung? Könnte die Förderung nicht einen neuen Aufschwung für die Region bedeuten? Hofers Antwort liegt irgendwo zwischen Lokalpolitik und Öl-Pragmatismus: »Natürlich sind wir über jeden Arbeitsplatz froh, der hier gehalten wird«, sagt er. Nur: Die Förderarbeiten funktionieren inzwischen fast automatisch – und schaffen kaum noch Jobs.

Hinzu komme, dass die Bevölkerung heute auf Umweltfragen viel sensibler reagiere als noch vor zehn Jahren. »An der aktuellen Gaskrise wird uns das Schiefergas wohl ohnehin nicht mehr retten können.« Schätzungen zufolge könnte es einige Monate, wenn nicht sogar Jahre dauern, bis Schiefergas wirklich gefördert werden kann. Für diesen Winter käme die Förderung also ohnehin zu spät, wahrscheinlich auch für den nächsten. Andererseits, sagt Hofer: »Solange wir auf Öl und Gas angewiesen sind, ist es mir trotzdem lieber, es wird hier nach hohen technologischen Standards gefördert als anderswo, wo die Förderung vielleicht weniger nachhaltig ist.«

Noch heute sind Lokalpolitiker, Beobachter und Experten zurückhaltend, wenn es um das Schiefergas geht. Zu präsent sind die Erinnerungen an das Jahr 2012, als die Fracking-Pläne der OMV die Gemüter in der gesamten Region erhitzen. Als sich der Widerstand im Weinviertel formierte, war Johann Kleibl einer der Wortführer. Der Mittschiziger war früher Gendarm, heute ist er Versicherungsmakler. Damals gründete er die Bürgerbewegung »Weinviertel statt Gassviertel«, mit deren Sprecher er noch immer ist. An einem heißen Mittwoch Ende Juli sitzt Kleibl in seinem abgedunkelten Arbeits-



## »Anderswo werden Bäume gefällt. Bei uns wurde halt gebohrt«

Erich Hofer,  
Bürgermeister Auersthal

zimmer und klickt sich durch alte PowerPoint-Folien: Sie zeigen Fracking-Wüsten auf der einen, Chemikalien-Cocktails auf der anderen Seite. Es wird vor Gift im Grundwasser und Stichflammen aus der Wasserleitung gewarnt. Es ist ein Kaleidoskop des Schreckens, das sich Kleibl damals im Internet zusammenrecherchierte und mit dem er später die Weinviertler Bevölkerung aufzurütteln versuchte. Er war erfolgreich. Die Bewegung schlug so hohe Wellen, dass die OMV das Projekt einstellen musste. Ein PR-Desaster für eines der wichtigsten Unternehmen Österreichs.

Zuletzt haben sowohl die OMV als auch das Finanzministerium, das für Rohstoffe zuständig ist, betont, dass es keine Pläne gebe, im Weinviertel nach Schiefergas zu bohren. Kleibl ist trotzdem misstrauisch. »Was, wenn die Europäer im Winter frieren und auf die Straße gehen?«, fragt er sich. »Wenn der Druck auf die Politik so groß wird, dass sich niemand mehr für die Sorgen der Weinviertler interessiert?« Die Fracking-Gegner bereiten sich jedenfalls schon auf Proteste vor. Und sie werden jeden Tag mehr. »Wahnsinn«, murmelt Kleibl, als ein Benachrichtigungston auf seinem Laptop erklingt: »Schon wieder jemand, der bei unserer Bewegung mitmachen will.«

Viele wundern sich bis heute, wie ein Unternehmen, das so sehr in der Region verwurzelt ist, die Stimmung in der Region so falsch einschätzen konnte wie damals die OMV. Immerhin ist das Weinviertel die Geburtsstätte des Konzerns – und das Herz der österreichischen Erdölindustrie. Seit den Dreißigerjahren werden hier fossile Rohstoffe gefördert. Das niederösterreichische Öl soll mit ein Grund gewesen sein, warum Adolf Hitler 1938 in Österreich einmarschierte: Treibstoff für den Blitzkrieg. Nach der

Niederlage der Nazis wurden die Ölfelder von den Sowjets beschlagnahmt, die Millionen Tonnen des »schwarzen Goldes« zur Reparation in ihre Heimat transportierten. Nach der Besatzungszeit ging 1956 aus der »Sowjetischen Mineralölverwaltung« die »Österreichische Mineralölverwaltung« hervor.

In der Zweiten Republik sorgte die OMV im Weinviertel für Arbeitsplätze, Aufschwung und Wohlstand. Und für einen Schuss proletarischer Identität in einem bäuerlich geprägten Landstrich. Wie sehr die OMV damals das Leben im niederösterreichischen Weinviertel prägte, daran erinnert heute noch die Sankt-Leonhards-Kirche in Matzen, einer 2700-Einwohner-Gemeinde an der Grenze zum Marchfeld. Ein schmuckloser, weißer Kirchenbau aus den späten Fünfzigerjahren, an der Außenfront prangt eine Barbara-Figur, die Schutzheilige des Bergbaus. Anton Hofer, ein rüstiger, pensionierter Lehrer,

sperrt die seitliche Kirchentür auf. In den Sechzigerjahren zog er mit seiner Frau von Wien hierher. Damals war Matzen kein verschlafenes Provinznest, sondern ein aufstrebendes Industriegebiet mit dem größten Erdölfeld Mitteleuropas. Das »Dallas« des Weinviertels.

Man spürt heute noch die Begeisterung, wenn Hofer, auf einen Stock gestützt, durch das leere Kirchenschiff führt und von den OMV-Lehrlingen erzählt, die während einer Messe schweißten. An der hinteren Kirchenwand hängen Symbole des Bergbaus: Schlägel, Eisen und Bohrköpfe, ein Bohrturm, eine Barbara-Skulptur. Und neben dem Altar steht die Osterkerze, mit einem Sockel aus Granit, einem originalen Bohrkern der tiefsten Sonde. Allesamt Opfergaben der Arbeiter während der Gottesdienste. In den Sechzigerjahren feierte hier Kardinal König die Messe für die heilige Barbara, in den Kirchenbänken saßen Lokalpolitiker neben Managern der OMV.

Noch heute wird jedes Jahr am 4. Dezember eine Messe gefeiert, doch aus dem OMV-Bus vor dem Pfarrplatz steigen dann keine Führungskräfte mehr aus, sondern Pensionisten. Hofer schmerzt es bis heute, dass das zentrale, abstrakte Kunstwerk der Kirche, eine Jesusfigur mit Ölarbeiter, in das hinterste Eck geschoben wurde. Schiefergas? Ja, davon hat er schon gehört. Die OMV müsse den Bodenschatz heben, daran zweifelt er nicht.

Fakt ist, dass in der OMV das Thema derzeit zu heiß ist und das Fracking nicht mehr in die Konzernstrategie passt. Bis 2030 will die OMV ihre eigene Öl- und Gasproduktion um ein Fünftel reduzieren und bis 2050 vollständig einstellen. Ganz erledigt



## »Solange ich atme, werde ich meine Heimat verteidigen«

Johann Kleibl,  
Sprecher »Weinviertel statt Gasviertel«

scheint das Schiefergas im Weinviertel trotzdem nicht zu sein. Im Mai erklärte der OMV-Vorstand Alfred Stern zwar noch, dass die Vorlaufzeiten schlichtweg zu lang seien, um die aktuelle Gaskrise zu mindern: »Das ist so ähnlich, wie wenn Sie mit 95 beschließen, sich noch ein neues Haus zu bauen.« Doch inzwischen klingt das Dementi weniger eindeutig: Man habe das Projekt Schiefergas 2012 aufgrund fehlender Unterstützung und mangels adäquater regulatorischer Rahmenbedingungen eingestellt, heißt es aus dem Konzern auf Anfrage der ZEIT. Aber: »Sollte sich das in Zukunft ändern und passende regulatorische Rahmenbedingungen geschaffen werden, wird die OMV die Situation neu beurteilen.«

Mit derweile gibt es Zweifel am Schiefergasvorkommen im Weinviertel. 2017 kam eine Studie der Montanuni Leoben zum Schluss, dass im Wiener Becken vielleicht doch nicht so gigantische

Volumen lagern, wie zuerst vermutet wurde. Doch so genau weiß das niemand, zu einer Probebohrung kam es nie. Und viele weitere Fragen bleiben offen: Wie schnell wird die Energiewende das Gas überflüssig machen? Wird Österreich in fünf oder zehn Jahren noch Erdgas einkaufen müssen – und wenn ja, von wem? Und selbst wenn der Ukraine-Krieg irgendwann einmal enden sollte – ist es realistisch, dass die EU überhaupt jemals wieder russisches Gas beziehen wird, solange dort ein Mann an der Macht ist, der Wladimir Putin heißt? Der Druck auf das Schiefergas, er könnte jedenfalls bleiben.

Später steht Kleibl auf einer sanften Anhöhe, mit Blick auf die Gemeinde und die Nachbarorte. Die Umrisse der bunten Einfamilienhäuser, die Felder und Strafen flimmern in der glühenden Nachmittagshitze. Hinter Kleibl stehen die weißen, geduckten Kellereien der Winzer, vor ihm Weinstöcke, im Osten ein Windpark. Ein Schild weist einen nahen Heurigen an. »Wein und Jause« steht dort auf Deutsch und auf Tschechisch, für die Ausflügler aus dem nahen Nachbarland. Genau an dieser Stelle, wo Kleibl jetzt steht, hätte das Gestein für Schiefergas angebohrt werden sollen, 5000 Meter, vielleicht sogar 7000 Meter tief. Bei der Vorstellung erschauert er. »Was werde aus dem sanften Tourismus, der hier so mühsam aufgebaut wurde? Was wird aus den Grundstücken? Und den Winzern, die hier schon seit vielen Generationen ihre Reben ziehen?«

»Wer kauft Wein aus einer Region, wo gefackelt wird?«, fragt er und klingt dabei so verzweifelt, dass man ihm glaubt, wenn er sagt: »Solange ich atme, werde ich meine Heimat verteidigen.«